

„Über die Unis hinweg ausgleichen“

Der designierte Rektor der Uni Stuttgart will stärker mit Hohenheim und Tübingen kooperieren

Die Gremien der Uni Stuttgart haben fast einstimmig Wolfram Ressel zum Rektor gewählt. Inge Jacobs und Rainer Klütting haben mit dem 45-jährigen Straßenbau-professor über seine Ziele gesprochen.

Ihre Wahl hat hinter verschlossenen Türen stattgefunden. Die Öffentlichkeit erhielt weder vorher noch hinterher eine Einladung. Finden Sie das in Ordnung?

Ganz kann ich Ihre Kritik nicht teilen. Ich bin der Meinung, dass diese Rektorwahl transparent war – vielleicht der Öffentlichkeit gegenüber nicht so, wie es die Presse gerne hätte. Aber in unserem Landeshochschulgesetz ist ein gewisses Procedere vorgeschrieben, und das wurde genau eingehalten. Universitätsintern ist eine Podiumsdiskussion durchgeführt worden, und alle Kandidaten haben sich den verschiedenen Gruppen vorgestellt.

In den Bestimmungen gibt es wohl einen Spielraum, denn in Tübingen ist erst kürzlich ganz anders verfahren worden.

In Tübingen ist die Wahl im ersten Anlauf aber auch nicht so gelaufen, wie man es sich vorgestellt hat. Der Vorsitzende unseres Universitätsrats, Herr Leibinger, ist vorsichtiger gewesen. Das möchte ich nicht als Intransparenz bezeichnen. Ich persönlich habe die Wahl als fair empfunden.

Wieso haben Sie als erfolgreicher Wissenschaftler sich fürs Rektoramt beworben?

Das hat eine Vorgeschichte. Ich bin 1998 an die Universität Stuttgart berufen worden und durch ein geschicktes Handeln des alten Dekans schon nach zwei Jahren in den Posten des Dekans der Fakultät für Bau- und Umweltingenieurwissenschaften hineingekommen. Ich habe in den sechs Jahren vier Sparprogramme umsetzen müssen. So war ich schnell sehr tief mit den Strukturen der Universität vertraut. In dieser Zeit habe ich Gefallen an den Leitungsaufgaben gefunden. Die Entscheidung für meine Kandidatur kam aber letztlich anders zu Stande: Man suchte einen Nachfolger für Herrn Fritsch, und die meisten Dekane und Wahlsenatoren waren der Meinung, ich sei der geeignete Kandidat.

Was wird Ihre Wahl für Folgen für Ihre Forschung haben? Wie oft werden Ihre Studenten und Doktoranden Sie sehen?

Das ist ein ganz wichtiges Kapitel für mich. Ich habe mich da auch abgesichert: Ich möchte auf jeden Fall einen Tag in der Woche zur Verfügung haben, um meine Forschungsaktivitäten weiterzuführen. Das gilt selbstverständlich auch für meine Doktoranden. Ich möchte nicht nur deren Arbeiten zu Ende betreuen, sondern auch neue Forschungsvorhaben und Doktoranden gewinnen. Bei den Vorlesungen werde ich etwas kürzer treten müssen, aber eine Vorlesung pro Semester möchte ich noch halten, damit der unmittelbare Kontakt zu den Studenten erhalten bleibt. Dies alles ist auch wichtig, wenn ich nach sechs Jahren wieder an meinen Lehrstuhl zurückkehre.

Die Universität steht vor großen Herausforderungen. Einerseits stehen weitere Sparprogramme an, andererseits werden in den nächsten Jahren bis zu einem Drittel mehr Studenten erwartet. Wie wollen Sie das hinbekommen?

Das ist sehr stark abhängig von dem neuen Solidarpakt zwischen Land und Hochschulen. Er soll im Oktober erstmals auf dem Tisch liegen. Wenn dessen Eckwerte klar sind,

werden wir diese sehr schnell in die strukturelle Gestaltung der Universität einbringen müssen. Momentan weiß ich noch nicht genau, wohin die Reise gehen wird. Die Politik sagt zwar, der finanzielle Input vom Land solle auf dem Status quo des Jahres 2006 eingefroren werden. Aber auch das wäre ein Sparprogramm.

Die Universität Stuttgart ist bei der Exzellenzinitiative mit ihrem Thema Mobilität gegen die Wand gefahren. Frage an Sie als künftiger Rektor, nicht als Straßenbauer: war das das falsche Thema?

Das war das falsche Thema, keine Frage. Wir haben daraus viel gelernt. Die Exzellenzinitiative wird in drei Säulen unterteilt: den Exzellenzclustern, den Graduiertenschulen, und der so genannten Zukunftsoffensive. Um bei der dritten Säule überhaupt punkten zu können, braucht man sowohl Cluster als auch Graduiertenschulen. Dies ist uns in der ersten Runde auch gelungen. Wir haben aber mit „Mobilius“, so hieß die dritte Säule bei uns, sicher nicht den Kernpunkt der Ausschreibung getroffen. Wir haben jetzt eine Kommission gebildet, die sich intensiv um diese Themen kümmert und für die zweite Runde in allen drei Säulen Anträge stellen wird. Ich bin involviert und hoffe, dass wir das dieses Mal besser steuern können.

Die Uni Karlsruhe greift hoch hinaus. Analog zum MIT, dem Massachusetts Institute of Technology, hat sie das KIT gegründet. Wann gibt es das gut ausgestattete SIT, das Stuttgart Institute of Technology?

Prinzipiell bin ich dagegen, dass wir etwas kopieren. Das führt uns nicht zum Ziel. Ich werde bestimmt nicht versuchen, in Stuttgart ein SIT zu platzieren – obwohl es sehr gut hierhin passen würde. Wir sind sehr stark ingenieurwissenschaftlich und naturwissenschaftlich ausgerichtet und gehören mit zu den drittstärksten Universitäten in Deutschland; bezogen auf den Professor sind wir sogar auf Platz eins. Aber wir werden sicherlich etwas anderes als die Karlsruher machen müssen. Anfang September werden wir unsere Vorschläge abgeben. Bis dahin werden wir ein Thema haben.

Sie haben vor, gemeinsam mit den Universitäten Hohenheim und Tübingen ein strukturelles Gesamtkonzept im Sinne einer Universitätsregion zu entwickeln. Auf was könnte Stuttgart zu Gunsten der Nachbaruniversitäten verzichten?

Das ist ein schwieriges Thema. Ich habe es angestoßen und hoffe, dass meine zukünftigen Rektorenkollegen in Hohenheim und Tübingen es ähnlich sehen. Von einem habe

ich brieflich schon Zustimmung bekommen. Durch die letzten Sparprogramme haben wir insbesondere bei den Geisteswissenschaften, aber auch bei Natur- und Ingenieurwissenschaften kaum noch Möglichkeiten zum Einsparen. Die Universitätsregion ist für die Strukturbildung wichtig, weil sie erlaubt, über den Tellerrand hinauszuschauen. Was haben die Tübinger, die Hohenheimer, die Stuttgarter, und was können die einen besser, weil sie vielleicht eine bessere Struktur oder Ausstattung haben? Wir müssen in Zukunft stärker versuchen, über die einzelnen Universitäten hinweg auszugleichen. Im Zentrum stehen die Lehramtsfächer. Sie müssen zuerst überprüft werden. Da sprechen aber nicht nur die drei Unis mit, sondern vor allem auch das Kultusministerium.

Sie sprechen von einer Hochschulregion, haben sich aber auch klar für die Erhaltung der Geisteswissenschaften in Stuttgart ausgesprochen. Ist somit eine weitere Aushöhlung der Lehramtsstudiengänge in Stuttgart vom Tisch? Oder kann es sein, dass man Fächer nach Tübingen abgibt und sagt: Wir als Region bieten es ja an.

Wie anders wollen Sie es gestalten? Wenn wir weiter sparen müssen, werden wir über solche Ansätze nicht hinwegkommen. Sie können zwar in einer Universität immer weiter linear kürzen. Aber irgendwann haben Sie nicht einmal mehr den Grundstock, den Sie brauchen, um eine Universität zu führen. Es gibt Redundanzen. Aber eine Einheitsuniversität der Region schwebt uns nicht vor, auf keinen Fall.

Und Ihr klares Votum für die Erhaltung der Geisteswissenschaften in Stuttgart?

Dabei geht es nicht allein um die Lehramtsfächer. Ich habe damit gemeint, dass wir einen selbstständigen Fachbereich oder eine Fakultät in den Geisteswissenschaften brauchen. Dafür stehe ich. Das bedeutet, dass wir diese Bereiche so fördern und einrichten müssen, dass sie selbstständige Studiengänge anbieten können – nur so bekommen wir die besten Köpfe nach Stuttgart –, dass wir sie gleichzeitig aber auch näher an die Natur- und Ingenieurwissenschaften heranbringen müssen, sowohl in der Lehre wie in der Forschung. Ich mache mich aber nicht unbedingt dafür stark, dass wir jedes Lehramtsfach in Stuttgart in der vollen Breite anbieten müssen. Wenn man den Studierenden heute etwa durch die Bologna-Initiative eine gewisse Mobilität aufzwingt, kann man auch erwarten, dass sie in der Region mobil sind.

Es könnte also sein, dass ein Lehramtsstudent ein Fach in Stuttgart und andere in Tübingen belegen muss?

Ja

schon Uni München Bauingenieurwesen; er wurde 1994 an der Bundeswehruni in München promoviert. Anschließend war er zunächst als Mitarbeiter, später als geschäftsführender Gesellschafter in einem Münchner Ingenieurbüro tätig, wo er für die Objektplanung von Ingenieurbauten und Verkehrsanlagen verantwortlich war.

ja

Wolfram Ressel

Er ist vom Unirat fast einstimmig zum Rektor der Uni Stuttgart gewählt und vom Senat mit nur einer Neinstimme und einer Enthaltung bestätigt worden. Der 45-jährige gebürtige Münchner Wolfram Ressel ist seit 1998 Ordinarius am Lehrstuhl für Straßenplanung und Straßenbau der Uni Stuttgart, leitet das Institut für Straßen- und Verkehrswesen und ist seit sechs Jahren Dekan der Fakultät Bau- und Umweltingenieurwissenschaften.

Ressel konnte sich bei der Nachfolge für den amtierenden Rektor Dieter Fritsch gegen zehn Mitbewerber und in der Endrunde klar gegen seine beiden Kontrahenten und ehemaligen Stuttgarter Prorektoren Jens Weitkamp und Karl-Heinz Wehking durchsetzen. Studiert hat Ressel an der Techni-

schen Uni München Bauingenieurwesen; er wurde 1994 an der Bundeswehruni in München promoviert. Anschließend war er zunächst als Mitarbeiter, später als geschäftsführender Gesellschafter in einem Münchner Ingenieurbüro tätig, wo er für die Objektplanung von Ingenieurbauten und Verkehrsanlagen verantwortlich war.

ja

Viele Städteplaner aus China wollen ökologisch bauen lernen

Stuttgarter Institut für Städtebau berät Architekten aus Fernost in Energiefragen – Doch auch die komplizierten Regeln der Feng-Shui-Lehre müssen beachtet werden

Kaum ein Land der Erde verzeichnet heute einen vergleichbaren Bauboom wie China. Der asiatische Riese ist vor völlig neue Aufgaben der Stadtentwicklung gestellt. Architekten und Studenten drängt es in großer Zahl ans Städtebau-Institut der Universität Stuttgart.

Von Antje Schmid

Eines haben chinesische Städte fast überall in dem Riesenland gemeinsam: Die Siedlungen werden meist von einer Nord-Süd-Achse durchzogen, und sie bestehen größtenteils aus Wohnungen, die in Richtung Süden gebaut sind. Diese Bauweise folgt einer einfachen Logik: Die tief stehende Wintersonne stellt eine natürliche Heizung dar, und im Sommer kann der hoch stehende gleißende Himmelskörper durch ein überstehendes Dach kontrolliert werden. „Diese und andere Bautraditionen wurden über Jahrtausende zu einer komplizierten Feng-Shui-Lehre verfeinert, die manchmal einen fast religiösen Charakter besitzt“, sagt Eckhardt Ribbeck vom Städtebau-Institut der Universität Stuttgart. Ribbeck leitet das Fachgebiet Städtebau in Asien, Afrika und Lateinamerika.

Bis heute sind die Regeln des Feng-Shui maßgeblich für den Bau von Siedlungen in China. Daran hat auch der anhaltende Bauboom nichts verändert. Gewandelt hat sich allerdings das ökologische Bewusstsein in der Volksrepublik: Vor allem Energie sparendes Bauen wird zunehmend zum Thema. Bis jetzt wird der Energiepreis (noch) staatlich subventioniert und war daher kein wesentlicher Kostenfaktor. Das wird sich allerdings ändern; ein Bewusstsein für einen höheren Energiepreis und dessen mögliche Folgen entwickelt sich langsam. Es gebe zwar landesweit festgelegte Regeln für Energie sparendes Bauen, aber die würden oft nicht umgesetzt, erklärt die Architektin Christa Diener vom Stuttgarter Städtebau-Institut.



Das Interesse der Chinesen für neue Städtebaukonzepte ist riesig.

Foto Universität Stuttgart

Nicht nur die rund 120 chinesischen Studenten an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart interessieren sich für ökologisches Bauen, sondern auch fertig ausgebildete Städteplaner aus China, die hier weitergebildet werden. Die Fortbildungen soll es nun mit Unterstützung des baden-württembergischen Umweltministeriums und der Landesstiftung in Kooperation mit der Architektenkammer in Peking regelmäßig geben. Einmal waren die Multiplikatoren verschiedener Institutionen, Firmen und Provinzen bereits zu Gast im Südwesten. Ein weiterer Besuch ist bereits in Planung, und wenn alles klappt, soll es die Fortbildung künftig regelmäßig geben.

Große Probleme bereiten den Chinesen Baumängel. Seit 1985 erlebt das Reich der Mitte einen bis jetzt nie gekannten Bauboom. Viele Gebäude werden schnell hochgezogen. Darunter leidet aber die Qualität. Oft sind schon nach kurzer Zeit Bauschäden sichtbar. Heute, rund zwanzig Jahre nach Beginn der heißen Bauphase, werden gravierende Mängel vor allem bei der Wärmedämmung deutlich. Anhand dieses Beispiels zeigt sich auch der Unterschied zwischen Deutschland und Asien: „Bei uns werden die Projekte meist von privaten Bauherren getragen, deren Interesse ein solides Bauen ist. In China sind es Investoren, die schnell verkaufen wollen. Da wird vieles auf hübsch getrimmt, was sich



Wolfram Ressel: Studenten müssen künftig längere Wege in Kauf nehmen.

Foto Zweygarth

Das ist heute ja schon der Fall. Studieren Sie Musik und Mathematik, dann sind Sie zwar in Stuttgart, aber an zwei Universitäten. Durch unser Zukunftsprogramm hier in Stuttgart muss ja jemand, der Geografie studieren will, nach Tübingen gehen und kann dann ein zweites Fach, etwa Mathematik, in Stuttgart belegen.

Dann zahlen die Studenten also mehr für ein schlechteres Angebot. Denn sie verlieren viel Zeit durch das Fahren.

So eine Konstellation sollte die Ausnahme bleiben. Aber Strukturbildung muss in Zukunft in die Region hineingehen. Wir haben drei Universitäten in der Region. Wir müssen versuchen, bei knappen Kassen in regionalen Zusammenhängen zu denken. Wie das im Detail aussieht, darüber müssen wir reden. Es darf natürlich nicht zu Lasten der Studierenden gehen. Dass der eine oder andere Härtefall auftritt, liegt in der Natur der Sache.

Sie wollen einen vierten Prorektor einsetzen, der die Pflege der Kontakte zur Stadt und zu großen Firmen verbessern soll.

Der neue Prorektor soll drei Bereiche bearbeiten. Der erste ist die Internationalisierung. Gerade hier in Stuttgart müssen wir uns internationaler ausrichten als in der Vergan-

genheit. Wir haben zwar sieben hervorragende internationale Studiengänge und einen Ausländeranteil von 25 Prozent. Trotzdem können wir uns in den Rankings nur in den hinteren Bereichen platzieren. Auch die Verzahnung mit der Stadt Stuttgart sollte enger werden, ebenso mit den großen Firmen. Stichworte sind die Pflege der Kontakte zu den Ehemaligen und das Einwerben von Spenden, das wir noch zu wenig betreiben.

Was werden Sie anders machen als Ihr Vorgänger?

Ich möchte als Rektor auf jeden Fall präsent sein. Deswegen will ich auch einen vierten Prorektor, der mehr auf Reisen geht. Ich möchte hier vor Ort sein und die Universität führen und leiten.

Würden Sie einen hochrangigen Besucher ins KI und KII führen, um ihm die Universität Stuttgart zu zeigen?

Ins KI kann man ihn inzwischen führen, obwohl man auch dort eine bessere Sanierung hätte hinbekommen können. Aber das KII ist sanierungsbedürftig. Die Sanierung wird angegangen, habe ich gehört. Ansonsten würde ich einen ausländischen Gast lieber ins Rektorat führen, das ist repräsentativer als die beiden Gebäude daneben.

beim genaueren Hinschauen als fehlerhaft erweist“, berichten die Städteplaner von ihren Reisen nach China.

„Die Chinesen interessieren sich vor allem für Details wie Isolierung, Vermeidung von Kältebrücken, effizientes und gleichzeitig ökologisches Bauen oder die Verwendung von Sonnenenergie“, erzählt Ribbeck, der das Programm für seine Kollegen aus Fernost mitgestaltet hat. Positiv überrascht habe ihn die Offenheit und Neugier der Chinesen: „Es ist eine sehr konzentrierte inhaltliche Arbeit. Die Kollegen sind sehr motiviert und wissbegierig“, beschreibt er den Kontakt.

Ähnliche Erfahrungen hat der Architekturprofessor bereits mit den asiatischen Studenten gemacht. Wer an die Stuttgarter Fakultät komme, hat in der Regel bereits ein Architekturstudium in China hinter sich und steigt schließlich ins Hauptstudium ein. „Sie verzichten daher bewusst auf das schnelle Geld und ziehen es vor, sich erst noch in Deutschland weiterzubilden“, erzählt Ribbeck. Um ihre Kenntnisse anzuwenden, kehren sie dann in ihre Heimat zurück, steigen in Planungsbüros ein, die deutsch-chinesische Projekte betreiben, oder bauen Niederlassungen in Deutschland auf. Von den ausländischen Studenten kommen an der Fakultät für Architektur und Städtebau die meisten aus China.

Auch wenn die baden-württembergische Landeshauptstadt mit den Einwohnerzahlen einer asiatischen Metropole nicht konkurrieren könne, eigne sich Stuttgart durchaus als Vorbild für so manche Megacity, sagt Ribbeck: „Durch die Kessellage haben wir hier eine ähnliche klimatische Situation, die als Grundlage für die Stadtplanung dient.“

Die Großstädte in Fernost stehen in den kommenden Jahren vor einer riesigen Herausforderung. Neben dem ökologischen Bauen müssen auch Herausforderungen wie der stark zunehmende Autoverkehr oder die Schaffung von Wohnraum für die vielen Zuwanderer angepackt werden. Als Reaktion auf diese Probleme lassen chinesische Bau-

herren Neubauten immer mehr in die Höhe wachsen. „Die Siedlungen sind etwa vier- bis fünfmal so dicht wie bei uns gebaut“, sagt Eckhardt Ribbeck. Als Vorbild für die neuen Wohnblocks dienen oft die Modelle europäischer Appartementhäuser.

Trotz aller Veränderungen bleibt die chinesische Architektur in einem Punkt, wie sie schon immer war: Eine Wohnung verkauft sich nur dann gut, wenn sie auch der strengen Regel des Feng-Shui entspricht und in Richtung Süden ausgerichtet ist.

Städtebau in Entwicklungsländern

Das Städtebau-Institut der Universität Stuttgart hat einen Schwerpunkt zu Asien, Afrika und Lateinamerika. Das Fachgebiet Plänen und Bauen in Entwicklungsländern unter der Leitung von Eckhardt Ribbeck ist 1991 eingerichtet worden und beschäftigt sich mit den Problemen der Verstädterung sowie dem Städte- und Wohnungsbau in außereuropäischen Regionen. Da die Architektur sich zunehmend internationalisiert und ehemals ländliche Gebiete sich in riesige Ballungsgebiete verwandeln, sind von den Stadt- und Gebäudeplanern rasch neue Lösungen gefragt. Schwerpunkte des Fachbereichs sind neben dem globalen Veränderungsprozess auch die Suche nach neuen Stadttypen, moderne Architektur in anderen Regionen der Welt, historische Stadtkulturen und ihre Monumente, die Charakteristik außereuropäischer Städte sowie die Spontansiedlungen, auch „Selbsthilfe-Städtebau“ genannt. as

■ Weitere Informationen zu dem Thema finden sich in dem Buch „Die Welt wird Stadt – Stadtbilder aus Asien, Afrika und Lateinamerika“ von Eckhardt Ribbeck, erschienen 2005 im Jovis-Verlag Berlin.